

Keine Angst vor Ada oder die grosse Freiheit

Der amerikanische Maler Alex Katz im Haus Konstruktiv

Erstmals in der Schweiz gilt dem grossen amerikanischen Maler Alex Katz eine museale Ausstellung: Das Haus Konstruktiv zeigt Landschaften des Künstlers aus allen Schaffensphasen.

Philipp Meier

Man kennt Alex Katz – und man kennt ihn nicht. Seine Malerei ist von so unverwechselbarer Art wie das Erscheinungsbild des amerikanischen Künstlers, das mit seiner schlaksigen Statur, dem kahlen Charakterkopf und den markant geschnittenen Gesichtszügen ein wenig an einen geheimnisvollen ägyptischen Pharaon erinnert. Enigmatisch ist denn auch das Œuvre des heute bald 86-Jährigen geblieben. Katz gilt gemeinhin als der Maler der coolen Oberfläche, der Porträtist der etwas blutleeren Protagonisten einer eleganten Freizeitgesellschaft. Als solcher wird er vorab in der mondänen Kunstwelt gefeiert. Seine Malerei aber wird insbesondere in Europa gerne auch als typisches Beispiel amerikanischer Kunst ohne Tiefgang wahrgenommen.

Ein Missverständnis

Braucht es da erst den Rahmen einer Kulturinstitution, deren Kernkompetenz die ungenständliche, konstruktiv-konkrete Kunststrichung ist, wie das Haus Konstruktiv, um dieses Missverständnis um den grossen New Yorker Maler zu klären? Der frische Blick auf seine bisher kaum ausgestellten Landschaften, die aus des Künstlers eigener Sammlung stammen, vermag in dieser Schau das Œuvre jedenfalls ins richtige Licht zu rücken. Die riesigen «Landscapes» unterziehen den Betrachter einer Schokolade, die ein ganz neues Verständnis dieses oft als Pop-Art-Künstler apostrophierten Malers zutage fördert.

Nachtschwarzes Geäst zeichnet sich vor orange und rot glühenden Himmeln ab. Aus vertikalen grauen Streifen, dunkelgrünen Flecken und hellgrünen Tupfern setzt sich vor dem Auge ein lichtetes Waldstück zusammen. Alles in diesen Bildern ist Fläche, Form und Farbe. Inhalte scheinen hier der Malerei untergeordnet. Wo allerdings Schlieren auf



Ein Enigma wie seine Kunst: der amerikanische Maler Alex Katz vor seinem Werk «Sunset 2».

CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

grünblauem Grund Wellengang suggerieren, ahnt man die Immensität des Meeres. Und tatsächlich: Plötzlich kippt das vermeintlich abstrakte Bild in ein figuratives, wenn da die Konturen zweier Badender aus der Farbfläche ragen.

Katz hat immer wieder Freunde, seine Familie, die Gegend seines Ferienhauses in Maine gemalt. Doch das Gegenständliche in all diesen Porträts, Figurenbildern und Landschaften scheint für ihn bloss ein nicht zu vermeidender Umweg zu sein, um zu einem Bild zu gelangen. Der Maler benennt zwar seine Werke: «Meeresbild», «Sonnenuntergang», «Grüne Welle» – und hat dabei nichts zu verbergen. Doch das Sujet scheint ihm dabei keine so wichtige Rolle zu spielen.

Verschiedene Zustände eines Waldes in der Dämmerung hat Katz in einem über acht auf drei Meter messenden Werk festgehalten, dem in der Ausstel-

lung ein ganzer Saal gewidmet ist. Da sitzt man und wird staunend gewahr, wie Zweige plötzlich zu amorphen Formen werden und wie dunkle Flächen sich wieder in Bäume verwandeln.

Unendlichkeit des Himmels

Wie früh schon Alex Katz zu seiner eigenen Malerei gefunden hat, zeigt das kleine Gemälde «Two Trees», von 1955, in dem die beiden Bäume zu Schablonen reduziert sind. Als mit Barnett Newman, Jackson Pollock und Robert Ryman ganz New York abstrakt malte, weigerte sich Katz, auf diesen Zug aufzuspringen. Er suchte eine Position irgendwo zwischen gegenständlicher Malerei und Abstraktion. Vor der Figur fürchtete er sich nie. Ein Beispiel hierfür in der Ausstellung ist das Bild «Ada in the Grass». Keine Person hatte Katz öfter gemalt als seine Frau Ada. Der

Grund dafür ist wohl einfach: Sie war das naheliegendste Sujet des Künstlers.

Sozusagen ein abstraktes Monochrom ist das weisse Gemälde «Black Ada». Am unteren Rand schiebt sich allerdings in Gestalt der Silhouette seiner Frau die gegenständliche Realität wieder ins Bild. Ähnlich verhält es sich in der Arbeit «Seagull in Morning Sun»: ein leuchtend gelbes Farbfeld, in dem eine holzschnittartig gemalte Möwe erscheint – gleichsam als optischer Taschenspielertrick, um die Oberfläche der Leinwand in die unendliche Tiefe des Himmels kippen zu lassen.

Alex Katz sieht sich selber als post-abstrakter Künstler. Er hat sich nicht nur von den Gegenständen befreit, sondern längst auch die Abstraktion hinter sich gelassen.

Zürich, Haus Konstruktiv (Selnaustrasse 25), bis 12. Mai. Katalog Fr. 49.–.

Melancholie auf helvetische Art

Das Theater Ariane zeigt den Liederabend «Café fertig»

Katja Baigger · Melancholie ist keine schweizerische Charaktereigenschaft. Diese Behauptung gilt, bis man den Liederabend «Café fertig» des Theaters Ariane in Winterthur gesehen hat. Der 80-minütige Monolog der Kellnerin Milly (Rachel Matter), welche ihre Wahlheimat Zürich verlässt, um an ihren Herkunftsort im Wallis zurückzukehren, wird mit bluesigen, Chansonartigen oder an die Schlager der 1920er Jahre erinnernden Melodien zu einer liebevoll-ironischen Collage verwoben.

So harmlos der Titel auch klingen mag, das Stück dahinter macht vor keinem menschlichen Abgrund halt. Die Themen reichen von Liebeskummer («Ohni dich», «Fehlsch mer»), der Klage über die Vergänglichkeit («Ersch grad cho», «De Spiegel») über die Sehnsucht («S ungnau Heiweh») bis zu Suizidgedanken («De Buume», «De Sog»). Der Vollblutmusiker Daniel Fueter vertonte die Songtexte, welche aus der Feder der Schriftsteller Martin Suter und Thomas Hürlimann stammen. Letzterer hat auch Millys Monolog verfasst – eine Hommage an die bisweilen verkannte Heimat und an die 40-Jährigen und ihre nichtverwirklichten Träume.

Während Milly über einen kauzigen Stammgast sinniert, fällt ihr der Song «De Sog» ein. Das Lied Hürlimanns steht exemplarisch für diesen Abend, der zwischen Melancholie und Unzulänglichkeit oszilliert. Einer steht darin

am Zürcher Bahnhof Enge und spielt mit dem Gedanken, sich vor die heranahende Lokomotive zu werfen. Eine Strophe weiter ist das Leid vergessen – nun spürt eine Frau den «Sog» eines Mannes am Bellevue. Doch der geht einfach weiter.

Milly kehrt der Stadt aus Liebeskummer den Rücken, aber auch, weil ihre Mutter ins Altersheim kommt – und sie die VBZ-Kontrollleure beim Schwarzfahren erwischen. Dazu passt Hürlimanns SBB-Song «Der Kondukteur», der dem Anarchisten Bakunin gewidmet ist. Er soll, so ist von der Bühne zu vernennen, über die SBB gesagt haben, diese kämen einem anarchistischen System nahe, weil, wer ohne Billett im Zug sitze, nicht etwa bestraft werde, «nein!», der eigentlich Fehlbare könne das Ticket immer noch beim Kontrolleur kaufen.

«Diese Zeiten sind vorbei», will man Milly zurufen. Da realisiert sie es selbst. Das Stück ist knapp zwanzig Jahre alt, es wurde 1994 im Theater am Hechtplatz uraufgeführt. Bereits damals führte Christoph Leimbacher Regie, sass Daniel Fueter am Klavier. Milly aber verkörpert nun – statt wie einst Kathrin Brenk – Rachel Matter. Obwohl sie zu meist statisch am selben Ort verharrt, evoziert sie diverse Bilder. Und diese verstärken den Ohrenschaus noch.

Winterthur, 5. März. Theater im Waaghaus. Weitere Vorstellungen: 7. und 9. März, jeweils 20.15 Uhr. Weitere Informationen: www.theaterariane.ch

Durch und durch eigen

Klavierabend mit Werner Bärtschi in der Tonhalle

Michelle Ziegler · Immer wieder strebt Werner Bärtschi danach, Musik – und besonders Klaviermusik – neu zu erleben. In der Reihe «Rezital» hat der Zürcher Pianist sich ein Podium geschaffen, auf dem er sich mit der ihm eigenen Neugierde und Eindringlichkeit auf Kompositionen einlässt, die ihm wichtig sind. Seine Klavierabende und die Programme mit geladenen Gästen zeugen von der Unverzagtheit des Spiritus Rector, der seit über dreissig Jahren auf eine Anhängerschaft zählen kann, ohne welche die von der Stadt Zürich subventionierte Reihe nicht möglich wäre. Bärtschis Fähigkeit, über die Besonderheiten jüngerer und älterer Musik zu staunen, steckt an.

Eigen und schlüssig

Experimentieren im Sinne Werner Bärtschis bedeutete an seinem Klavierabend im kleinen Saal der Tonhalle, dass alle Werke auf ihre harmonischen Eigenheiten und auf ihre gesanglichen Qualitäten untersucht wurden. Dadurch spannte sich ein Bogen von Ludwig van Beethovens Fantasie op. 77 und Johannes Brahms' D-Dur-Ballade op. 10/2 über ein Nocturne und sechs Préludes von Frédéric Chopin bis hin zu Werner Bärtschis «Fünf Bagatellen» (2011) und Franz Liszts «Rhapsodie Espagnole».

Deutlich wurde in Bärtschis Spiel, dass Beethovens Fantasie op. 77 zwar von Elementen der Improvisation ge-

kenzeichnet ist, aber dass die scheinbar richtungslosen Gedanken und die Kontraste der Ideen geistreich angeordnet sind. Wie einen rohen Gedankenblitz liess Bärtschi den ersten Lauf einfallen, um daraufhin im kontrastierenden Poco Adagio gleich eine eindringliche Kantabilität zu suchen. Kontraste traten in der Folge unvermittelt und brutal ein, den assoziativen Gedankengängen war stets eine Richtung eingeschrieben. Ein besonderes Gleichgewicht aus Fluss und Ruhe fand Bärtschi in Chopins Nocturne in g-Moll op. 37/1, und auch in seiner Auswahl der Préludes op. 28 hatte er Eigenes zu sagen. Nur mangelte es hier hie und da an pianistischer Eleganz und der damit verbundenen differenzierten Ausdeutung.

Eigen und elementar

Auch Bärtschis eigene Kompositionen zeigten einen Pianisten, der sich aus dem heutigen Blickwinkel Gedanken zur Vergangenheit der Klaviermusik macht: Bei «Ugualissimo» stand Schubert Pate, in «Gerade und Kurven» Johann Sebastian Bach, in den «Varianten» geht es um das Spiel mit den Veränderungen einer Gestalt, in «Capriccioso» um die Wahrnehmung rascher Tonfolgen und in «Pensando» um den Septakkord. Elementar sind diese Experimente, sie leben von Bärtschis Geist.

Zürich, Tonhalle, 5. März.

Pfauen in Mülheim

Für Dramatikerpreis nominiert

sru. · Elfriede Jelineks Stück «Faust In and out», am 8. März 2012 im Rahmen von Dušan David Pařízeks «Faust 1–3»-Inszenierung im Pfauen uraufgeführt, ist für den Mülheimer Dramatikerpreis 2013 nominiert worden. Die Theaterstage in Mülheim an der Ruhr, die zwischen dem 11. und 31. Mai stattfinden, haben sich der Förderung deutschsprachiger Autoren verschrieben. Die Jury vergibt den mit 15 000 Euro dotierten Dramatikerpreis. Das Schauspielhaus Zürich war letztmals 2009 mit Roland Schimmelpfennigs Stück «Hier und Jetzt» eingeladen.

JETZT

Dokumentarfilm

Die Pianistin **Alena Cherny**, die seit 1996 im Zürcher Oberland lebt und arbeitet, hat einen langjährigen Traum: Sie will der Musikschule des ukrainischen Städtchens Romny, in dem sie als Kind einst ihre ersten Etüden in die Tasten hämmerte, einen Flügel schenken. Die Erfüllung dieses Wunsches hält der Wetziker Filmmacher Christian Labhart in «**Appassionata**» fest (NZZ 28. 9. 12). Zum filmischen Meisterstück wird die Reise in die Vergangenheit zwar nicht, und manches wirkt etwas gar inszeniert. Doch die Präsenz und die Passion der Protagonistin bleiben im Gedächtnis wie im Herzen haften – was im letzten Herbst am Zurich Film Festival wohl mindestens so stark zum Gewinn des Publikumspreises beitrug wie der Heimbonus. **urs**.

Vorführungen im Beisein von Cherny und Labhart 8. 3. in Wetzikon (Kino Palace) und 10./11. 3. in Uster (Qtopia).

Literaturfestival

Vom 8. bis 10. März finden die neunten **Literaturtage Rapperswil-Jona** statt, diesmal im **Kunstzeughaus**. Zwischen Freitag- und Sonntagabend stehen mehrere klassische Lesungen von namhaften und noch zu entdeckenden Autorinnen und Autoren aus dem deutschsprachigen Raum auf dem Programm – von Lukas Bärfuss über Kathrin Schmid, Susanna Schwager oder Alain Claude Sulzer bis zu Hanns-Josef Ortheil. Sie werden vorab jeweils von versierten Literaturexperten näher vorgestellt. **sru**.

Rapperswil-Jona, Kunstzeughaus (Schönbodenstr. 1), Programm: www.literaturtage-rapperswil-jona.ch.

Jugendtheater

Das **Junge Schauspielhaus** bringt den vieldiskutierten Bestseller «**Nichts. Was im Leben wichtig ist**» von **Janne Teller** als Schweizer Erstausführung auf die Bühne. Der Roman ist eine Parabel über das Erwachsenwerden. Er wurde nach der Veröffentlichung im Jahr 2000 von den dänischen Schulbehörden verboten, doch seither mehrfach ausgezeichnet. Koproduktion mit der Zürcher Hochschule der Künste. Regie: Enrico Beeler. Für Jugendliche ab 13 Jahren. **aks**.

Zürich, Theater der Künste, 8. 3. bis 6. 4.

Vernissage

Der 1951 geborene Grafiker und Maler **Rolf Bräm** zeigt in der **Galerie Dosch** in Zürich seine expressiven Gemälde von Bergen. Die malerische Umsetzung seiner Motive scheint direkt anzuschliessen an Hodlers farbige Ansichten der erhabenen Bergwelt, an Kirchners expressionistische Überzeichnung von Landschaften oder an die flächig-bunten Stilisierungen der Pop-Art. **sru**.

Zürich, Galerie Dosch (Zurlindenstr. 213), Vernissage 8. 3., 18 h, Ausstellung bis 6. 4.